

hören. Es ist nicht mehr irgend ein Wort, das allen gehört, eines von den vacierenden Worten der Journalisten, das jedem zuläuft; es ist kein Wort geworden, seine Seele hat es sich angeeignet und gibt es nicht mehr her. Das wirkt so ungewöhnlich an diesem Buche. Nach und nach faßt man sich freilich und erinnert sich, daß das ja eigentlich gar nichts besonderes, sondern immer bei allen Dichtern so gewesen ist.

Das Buch enthält lauter kleine Szenen, keine über fünf Seiten, einige nur ein paar Sätze lang. Sie spielen in Wien und auf dem Lande; ihre Menschen sind immer Wiener, so wienerische Wiener, daß man unter uns leben muß, um an sie glauben zu können. Es ist aber schwer zu sagen, was sie mit diesen Menschen thun. Schildern sie sie? Nein, sie nennen kaum ein paar Nuancen: ein Band am Hute der Gestalt, und wie sie den Sonnenschirm hält, und eine Blume, die sie pflückt; aber es genügt, um sie uns einen Moment lang so grell wie unter einem Blitze sehen zu lassen, und schon ist sie fort, nur ein leiser Geruch bleibt übrig. Erzählen sie etwas von ihnen? Nein, Erzählungen sind es auch nicht, keine drastischen Begebenheiten, in denen ein Mensch mit seinem Schicksal zusammenstößt. Zwei junge Leute gehen über eine Wiese, er ist schmachtend, sie spöttisch; oder Kinder plauschen; oder ein Mädchen fischt: das ist alles. Haben sie Pointen? Einige ja; aber diese scheinen aus der Art geschlagen und befremden. Gerade die unvergesslichen sind ganz rein: sie sagen dem Verstande gar nichts. Also Gedichte in Prosa? Ja, kleine, sanfte, kosende Gedichte von einer unbeschreiblichen Nüchternheit. Nüchternheit, das ist das Wort für sie. Diese Menschen sind gerührt und schmachten. Sie haben alle etwas von Bräuten: sie harren, bange möchten sie fast weinen, aber es ist doch schön. Bräute, das drückt ihre Stimmung aus: sie sind Bräute des Lebens. Wunderbar haben sie sich geschmückt, nun sitzen sie da und warten, das starke Leben zu empfangen; von Scham, Angst und Lust sind sie wirr. Aber sie warten umsonst, das Leben kommt zu ihnen nicht. Dieses bräutliche Harren auf das Leben stellt er dar. Er ist der Dichter der Menschen, die kein Schicksal haben, weil sie es sich nicht nehmen. Ihnen fehlt der Muth, ihren Leidenschaften nachzuspringen und das Leben an sich zu reißen. Sie sitzen bange da und warten schön, ob sie das Leben nicht abholen wird. Sie gehen nicht in ihr Schicksal; es soll über sie kommen. Aber es kommt nicht. Sie warten umsonst. Davon sind sie nach und nach so müde und matt und traurig geworden, nun glauben sie es schon beinahe selber nicht mehr, aber es ist zu spät. Ihnen ist versagt, sich ihren Theil zu nehmen; was ihnen nicht geschenkt wird, mögen sie nicht. Mit dem Andrea des Lovis müßten sie rufen: „O, wie ich sie beneide um ihr Wollen!“

Diese altösterreichischen Menschen, die nichts erleben können, stellt der neue Dichter mit einer unbeschreiblichen Güte dar. Wie kranke Kinder hegt er sie, seine Augen sind naß, er weiß, daß sie im Sterben liegen. Der Tod hat sie schon angerührt, von seinen Händen sind sie so weiß, sie schauen schon hinüber. Wunderlich irre und tief reden sie dann; sie erkennen sich jetzt, nichts schmerzt sie mehr, es muß ja sein. Und siehe, da erblicken sie eine helle Schar von harten und gewaltigen Gestalten vor sich, die singend in den Kampf mit dem Leben gehen. Ihnen winken sie zu und lächeln noch einmal, weil sie nun doch nicht umsonst gewartet haben: denn ihre Sehnsucht hat ein neues Geschlecht geboren, das erobern wird, und noch dürfen sie Fortimbras grüßen, der einzieht.

Das ist mir das liebste an dem Buche des neuen Dichters: er läßt uns in der Ferne ein neues Desterreich sehen. Noch einmal trägt er alle Schätze zusammen, die wir von uns wegwerfen müssen; aber er hat den Muth, von ihnen Abschied zu nehmen. Am schönsten hat er das in der kleinen Geschichte von dem Kinde, das angelte, gethan: „Das Fischen muß sehr langweilig sein, sagte ein Fräulein, welche davon so viel verstand, wie die meisten Fräuleins.“

Wenn es langweilig wäre, thäte ich es ja nicht, sagte das Kind mit den braunblonden Haaren und den Gazellenbeinen.

Sie stand da mit dem großen unerschütterlichen Ernst des Fischers. Sie nahm das Fischlein von der Angel und schleuderte es zu Boden.

Das Fischlein starb — — —

Der See lag da, in Licht gebadet und flimmernd. Es roch nach Weiden und dampfenden verwesenden Sumpfsgräsern. Vom Hotel her hörte man das Geräusch von Messern, Gabeln und Tellern. Das Fischlein tanzte am Boden einen kurzen originellen Tanz wie die wilden Völker — — — und starb.

Das Kind angelte weiter, mit dem großen unerschütterlichen Ernst des Fischers.

Je ne permettrai jamais, que ma fille s'adonnât à une occupation si cruelle, sagte eine Dame, welche in der Nähe saß.

Das Kind nahm das Fischlein von der Angel und schleuderte es wieder zu Boden, in der Nähe der Dame.

Das Fischlein starb — — — Es schnellte empor und fiel todtnieder — — — ein einfacher sanfter Tod! Es vergaß sogar zu tanzen, es marschierte ohne weiters ab — — —

Oh — — — sagte die Dame.

Und doch lag im Antlitz des grausamen braunblonden Kindes eine tiefe Schönheit und eine künftige Seele — — —

Das Antlitz der edlen Dame aber war verwittert und bleich — — —

Sie wird Niemandem mehr Freude geben, Licht und Wärme — Darum fühlte sie mit dem Fischlein.

Warum soll es sterben, wenn es noch Leben in sich hat — ?! Und doch schnellte es empor und fällt todtnieder — — — ein einfacher, sanfter Tod.

Das Kind angelte weiter, mit dem großen unerschütterlichen Ernst des Fischers. Es ist wunderschön, mit seinen großen starren Augen, seinen braunblonden Haaren und seinen Gazellenbeinen.

Vielleicht wird es auch einst das Fischlein bemitleiden und sagen: Je ne permettrai jamais, que ma fille s'adonnât à une occupation si cruelle — — —!

Aber diese zarten Regungen der Seele erblühen erst auf dem Grabe aller zerstörten Träume, aller getödteten Hoffnungen — — —

Darum angle weiter, liebliches Mädchen!

Denn, nichts bedenkend, trägst du noch dein schönes Recht in dir — — —!

Tödtet das Fischlein und angle! —

Das Beste, das wir in uns spüren, wir neuen Leute in Desterreich: unsere Verehrung der harten, in heiterer Schönheit waltenden Kraft finde ich durch diese lieblich grausame Gestalt ausgedrückt.

Hermann Bahr.

## Die Woche.

### Politische Notizen.

Kaum, daß ich mir unlängst die Posse „Eine tolle Nacht“ im Carltheater angesehen hatte, so wurde sie vom Repertoire abgesetzt. Mir that das sehr leid, weil ich das übermüthige Stück gerne noch einmal genossen hätte. Aber dem lachnügeligen Politiker ist in unseren komischen Tagen bald geholfen. Letztlich führte Graf B a d e n i mit dem Herrn Dr. L u e g e r einen tollen Tag auf, der mich fürs Carltheater mehr als reichlich entschädigt hat.

\*

Soll ich zuerst das Sujet der „tollen Nacht“ oder das des tollen Tages erzählen? Nehmen wir zuerst die „tolle Nacht“, weil sie immerhin klarer und einfacher ist und dadurch das Verständnis des tollen Tages erleichtert. In der Provinz draußen also hat sich der wackere Insectenpulverfabrikant Florian Grundl — Herr Blasel — den Ruf der „eisernen Hand“ erworben, weil es ihm immer noch gelungen ist, alle seine Gegner in die Flucht zu schlagen. Wie wir gleich am Anfang des Stückes aus einem Monolog des Herrn Blasel erfahren, ist natürlich die Geschichte mit der „eisernen Hand“ auch auf der Bühne purer Mumpitz; Florian Grundl hat seine Gegner in der Provinz lediglich dadurch kampfunfähig gemacht, daß er ihnen Insectenpulver — oder um allgemeiner zu sprechen, Sand — in die Augen streute. Der große provinzielle Ruf seiner Unwiderstehlichkeit bringt Herrn Blasel einen ehrenvollen Ruf nach Wien ein. Diese Stadt wird nämlich seit einiger Zeit durch einen Athleten Dlaf — Herr G r i n z e n b e r g e r — unsicher gemacht, der sich im Circus Krenz producirt und den noch keiner überwinden konnte, den Liebling der Wiener, wie ihn die Vorstadtblätter nennen. Blasel soll ihm den Meister zeigen. Schweren Herzens geht er nach Wien, wo er von den Mitgliedern eines Athletenclubs als der „kommende Mann“ feierlich begrüßt wird. Den Athleten, den er niederwerfen soll, kennt er noch nicht, und die ganze Unternehmung, in die er da hineingelobt wurde, erregt ihm einiges Grauen. Aber bei einem feierlichen Bankett gewinnt er den Muth, in naiver Weisheit zu versichern, daß er seinen Freunden, daß er mit dem Athleten noch fertig werden würde, und der Zübel kennt kein Ende. Der Vorhang fällt. Neuer Act: Herr Blasel geht in den Circus und erblickt hier zum erstenmale den herkulisch gebauten Athleten, der ihm ein Paar Centnerhantel fast an den Kopf wirft. Herrn Blasel wird bei dem Gedanken an den bevorstehenden Preiskampf ganz unheimlich zu Muth. Mit der „eisernen Hand“ — das sieht er bald — wird's diesmal nicht gehen, und mit dem Insectenpulver auch nicht. Der Athlet setzt seine grauenhaften Centnerhantelübungen fort. Die Zeit verrinnt. Endlich, da gerade die Noth am höchsten, kommt Herrn Blasel der rettende Gedanke. Im jovialen Gespräch ladet er den Athleten auf eine Flasche Champagner ein. Der Athlet, der als Volksmann an so delicate Genüsse nicht gewöhnt ist, wird berauscht, und, sobald die Zeit zur feierlichen Vorstellung gekommen ist, wirft Herr Blasel den seiner selbst nicht mehr mächtigen Athleten mit Leichtigkeit nieder. Wie viel Minuten die Sache braucht, habe ich leider zu notieren vergessen. Der durchgefallene Athlet verschwindet hinter der Scene, vermuthlich um irgendwo eine minder anstrengende Vice-Bürgermeisterstelle zu übernehmen. Herr Blasel tritt mit gewaltigen Geberden vor das P. T. Publicum und, da er sich selbst nicht sehen kann, wie andere ihn sehen, mit seinen O-Beinen, den Zündhölzchen-Armen und dem großen Maul, hält er wenigstens, soviel man wieder aus seinem Monolog erfährt, sich selbst für einen siegreichen Athleten. Vielleicht, daß ein oder der andere Bauer hoch oben auf der vierten Gallerie Herrn Blasel wirklich für einen eisernen Mann ansieht. Wir Anderen, die Blasierten, die wir bescheiden unten im Parket sitzen, lachen über die beiden Uazl, über Herrn Blasel, mit seinen unwiderstehlich komischen Athleten-Gesten und auch über Herrn Grinzenberger, den wirklichen Athleten, der keinen Champagner verträgt, und wissen wirklich nicht, welchem von beiden wir den Vorzug der höheren Komik geben sollen.

\*

Am tollen Tag ist's natürlich nicht ganz so zugegangen. Den hoffnungsvollen Mann, der mit dem glänzenden Ruf aus der Provinz nach Wien kam und von den Wiener Verhältnissen keine blasse Ahnung hatte, spielte nicht Herr Blasel, sondern, womöglich noch besser, weil weniger mit forcirter als mit natürlicher Komik, Graf B a d e n i, mit dem einzigen Unterschied, daß er öffentlich keine Monologe hielt, aus denen man hätte ersehen können, ob er sich selbst ernst nimmt oder die heitere Meinung des Publicums theilt. Den Athleten aber, der sich monatelang unbesiegt im großen Circus producirt, gab Herr Dr. L u e g e r, der bei einem Tropfen